

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie*, 95 (2006). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Friedrichs, Lutz

„Schön“ und „tröstlich“. Aufgabe und Form evangelischer Traupredigt heute

in: *Pastoraltheologie*, 95 (2006), pp. 298–313

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie*, 95 (2006) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Friedrichs, Lutz

„Schön“ und „tröstlich“. Aufgabe und Form evangelischer Traupredigt heute

in: *Pastoraltheologie*, 95 (2006), S. 298–313

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

„Schön“ und „tröstlich“

Aufgabe und Form evangelischer Traupredigt heute¹

Lutz Friedrichs

Erschienen in: Pastoraltheologie 95 (2006), 298-313

Karl-Fritz Daiber zum 75. Geburtstag am 6. August 2006

„Schön“ und „tröstlich“: Diese beiden Stichworte finden sich in einer Traupredigt Martin Luthers aus dem Jahr 1536. Ich meine, dass mit ihnen das Verständnis evangelischer Traupredigt heute neu akzentuiert werden kann. Eine Rede, die schön ist, erwarten die, die sich kirchlich trauen lassen. Eine solche Erwartung trifft theologisch auf Skepsis. Hat nicht Traupredigt die Aufgabe, Evangelium zu verkündigen?

Ein genuin theologisches Anliegen hingegen verbindet sich mit dem Stichwort tröstlich. Seit Martin Luther in seinem Traubüchlein den Ernst der Ehe hervorgehoben hat, wird eine zentrale Aufgabe darin gesehen, dass „der leichte Sinn“, wie es einst Friedrich Niebergall gesagt hat, „gemahnt und die Bangigkeit getröstet werde“².

„Schön“ und „tröstlich“ markiert so eine Spannung zwischen menschlichem Bedürfnis und theologischer Aufgabe. Homiletisch wird sie als Dilemma wahrgenommen: Jeder kenne, so Karl-Heinrich Lütcke, die Krisenhaftigkeit der Ehe, nur am Tag der Hochzeit wolle man nichts davon hören.³ Doch ist es ausgemacht, dass Traupredigt nicht auch schön sein darf? Und muss davon ausgegangen werden, dass Menschen alles von einer Traupredigt erwarten, nur nichts Tröstliches?

Damit deutet sich an, dass mit „schön“ und „tröstlich“ etwas angesprochen ist, dass nicht in Spannung stehen muss, sondern sich gegenseitig ergänzen und vertiefen kann. Im Folgenden versuche ich, das Wortpaar in diesem Sinn für die Bestimmung von Aufgabe und Form evangelischer Traupredigt heute fruchtbar zu machen.

1. „Kulissen des Glücks“

Über Trauung wird gegenwärtig praktisch-theologisch nachgedacht.⁴ Um die Traupredigt hingegen ist es still geworden.⁵ Warum ist das so? Wird sie inzwischen als unproblematisch

¹ Erweiterte Fassung meiner Probevorlesung vor dem Fachbereichsrat der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Wilhelms-Universität Münster am 1. Februar 2006.

² Friedrich Niebergall: Die Kasualrede, Göttingen 1905, 137.

³ Karl-Heinrich Lütcke: Die Traupredigt und die Krise der Ehe, in: ZGP 6/1988, 27-30, 28.

⁴ Ich nenne exemplarisch: Michael Nüchtern: Vom Schwellen- zum Vergewisserungsritual, in: PTh 94 (2005), 160-174; Konrad Fischer: Brautübergabe. Ein Deutungsversuch, in: PTh 93 (2004), 334-351; Michael Klessmann: Art. Trauung, in: Christian Grethlein/Günter Ruddat (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2001, 348-370; Henning Ziebritzki (Hg.): Traugottesdienste gestalten, Göttingen 2000; Thomas A. Lotz: Die kirchliche Trauung und das Heilige, in: Eberhard Hauschildt/u.a. (Hg.): Praktische Theologie als Topographie des Christentums, Rheinbach 2000, 131-151; Themenheft „Traumhochzeit“. Kasualien in der Mediengesellschaft, PTh 88 (1999), 1-76; Michael Schibilsky: Rituale in der Volkskirche. Zur pastoralen Kernkompetenz, in: PrTh 33 (1998), 94-109. Die letzte Dissertation zum Thema stammt von Detlev Prößdorf: Die gottesdienstliche Trauansprache, Göttingen 1999.

⁵ So kommt beispielsweise der TRE-Artikel „Trauung“ mit nur einem Satz zur „Trauansprache“ (Band 34, 2002, 54) aus; einen deutlich anderen Befund lassen die RGG-Artikel „Trauung“ bis zur 2. Auflage erkennen (1913 und 1931).

empfundene? Oder als zu nebensächlich? Oder gar als ein Praxisfeld, für das neue theoretische Impulse nicht mehr zu erwarten sind?

Szenenwechsel: Traumhochzeit 2005, die Popstars Sarah (Connor) und Marc (Terenzi) „zelebrieren ihr Glück“⁶, wie es eine Tageszeitung schreibt. Ein Medienereignis. Trauung in romantischer Kulisse am spanischen Meer, von PRO 7 im Fernsehen übertragen, als Abschluss der Serie „Sarah & Marc in love“. Das religiöse Ritual ist nahezu perfekt inszeniert. Emotionaler Höhepunkt ist das gegenseitige Versprechen des Ehepaars, es löst Tränen aus, auch bei Marc.

Meine Erwartung: Die Traureden spielen keine Rolle. Aber ich habe mich getäuscht: Als der „Theologe“ – so war er den Fernsehzuschauern vorgestellt worden –, seine Rede hält, herrscht hohe Aufmerksamkeit. Er erzählt den Anfang der Liebesgeschichte, die Ursprungslegende. Dann folgt eine Rekonstruktion der gemeinsamen Zeit als Paar. Die Rede endet mit einem Appell, in etwa so: ‚Ihr sollt euch an meine Worte erinnern, wenn es einmal schwer für euch wird.‘

„So war’s wirklich!“ titelt die Jugendzeitschrift „Bravo“⁷ später. Sie berichtet von Pannen, Stress, und Paparazzi und entlarvt damit die Inszenierung am spanischen Strand – um mit Gerhard Schulze zu sprechen – als „Kulisse des Glücks“⁸.

Mediale Events wie diese Traumhochzeit sind nicht ohne Einfluss auf kirchliche Trauungen heute. Sie prägen Bilder der Traumhochzeit vor Ort. Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer damit konfrontiert werden, reagieren sie oft abwehrend. Vielleicht zu Recht. Wo bleiben in dieser „Eventfolklore“ (Gerhard Schulze) die Brüche, das Scheitern, die Wirklichkeit?

2. Auf der Suche nach einer eigenen Form

Evangelische Traupredigten haben mit einer Erblast zu kämpfen: Sie wurden nie richtig geliebt. Auch ist es nicht gelungen, ein dem Kasus wirklich angemessenes theologisch-rhetorisches Profil zu entwickeln. Die Praxis spiegelt deshalb wohl nicht zufällig zwei typische Gefährdungen: Dass die Traupredigt entweder zu abstrakt-belehrend oder zu subjektiv-entleerend ist.

2. 1. Ererbte Reserven gegenüber der Traupredigt

Die evangelische Traupredigt gilt als schwierig,⁹ manchem gar als „gefährlich“¹⁰. Seit jeher steht sie unter dem Verdacht, nur schön zu reden. Zudem empfinden sich Pfarrerinnen und Pfarrer bei Trauungen oft als Zeremonienmeister missbraucht. Sie fühlen sich gegenüber den verschiedenen Ansprüchen des Traupaars ohnmächtig. So wird die Predigt, ob bewusst oder nicht, auch zu einem Ort, an dem solch empfundener Machtverlust kompensiert werden kann.

⁶ So die Überschrift der HAZ vom 23. August 2005, 8.

⁷ Bravo Nr. 35, 24. August 2005.

⁸ Gerhard Schulze: Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur, Frankfurt am Main/New York 1999.

⁹ Reformatorisch noch ohne festen Ort, fand sie erst nach und nach Eingang in den Traugottesdienst. Da ist sie, so resümiert es Graff in der 2. Auflage der RGG (V, 1931, 1262), „dann immer persönlicher, familiärer und unkirchlicher“ geworden, zumal Trauung, anders als heute, auch „im Haus“ stattfand (siehe dazu Thümmel, RGG V, 1913, 1323: „Familien- und Freundschaftsgemeinde“). Auch Thümmel stellt ihr kein besseres Zeugnis aus: In der Reformation noch nicht auf das Paar bezogen, sei sie später „rührselige oder lobhudele Rede“ (V, 1913, 1322) geworden, „die sich ihrer Aufgabe, eine kirchliche Handlung zu deuten, gänzlich ent schlagen“ (1322) habe.

¹⁰ Heinrich Vogel: Die Traupredigt, in: ders.: Gottes Wort in Menschenmund, Dresden/Leipzig 1933, 51-74, 51.

Erschwerend kommt hinzu, dass Trauung bis heute theologisch ungeklärt ist. Das reformatische Verständnis, sie sei ein „weltlich Geschäft“, steht in Spannung zu Tendenzen ihrer Sakralisierung in evangelischen Trauagenden. So erhöht sich das pastorale Unsicherheitspotenzial: Ist die Traupredigt wirklich „Traupredigt“ oder „Predigt anlässlich einer Eheschließung“?¹¹

2. 2. Modelle evangelischer Traupredigten heute

Wie werden Aufgabe und Form evangelischer Traupredigt in der Praktischen Theologie bestimmt? Es lassen sich idealtypisch drei Modelle unterscheiden. Alle Ansätze gehen davon aus, dass Traupredigten in die biografisch sensible Situation „Trauung“ sprechen. Was dort ihre Aufgabe ist, wird jedoch unterschiedlich gesehen.

(a) Das Modell Verkündigung: Es geht davon aus, dass die Traupredigt der Ort ist, an dem das Evangelium „als persönliche Zeugnisrede“¹² zu verkündigen ist. Das Modell ist in der Regel ritualkritisch. Die Predigt wird als kritisch-heilsames Gegengewicht gegen die Magie des Traurituals gesehen. Kritisch gegen dieses Modell ist zu sagen, dass, wie empirische Befunde zeigen, es in seiner Absicht wirkungslos bleibt. In Interviews zum Thema Trauung werden theologische Inhalte kaum erinnert.¹³

(b) Das Modell Lebensdeutung: In diesem Modell wird die Traupredigt zum Ort der Lebensdeutung. Ziel ist es, einen „Zuwachs an Lebensorientierung und Selbstvergewisserung“¹⁴ zu eröffnen. Das Modell ist gegenwärtig breit akzeptiert. Es ist auch kritische Antwort auf das Verkündigungsmodell: Traupredigt soll „interpretieren“, nicht aber „kontrollieren“.¹⁵ Fraglich bleibt, ob die Traupredigt ein solch hohes Ziel erreichen kann. Zudem tendieren Ansätze dieses Modells zu kognitiven, der Trausituation nicht entsprechenden Orientierungen. Muss, kann Traupredigt theologisch nicht mehr sein?

(c) Das „Ratgebermodell“: Dieses Modell ist im Beispiel der Traumhochzeit von Sarah und Marc bereits angeklungen. Es ist das Grundmodell standesamtlicher Traureden.¹⁶ Es changiert zwischen Auffordern, Wünschen und Raten, das in seinem kommunikativen Erfolg von der Authentizität des Redenden abhängig ist. Auch evangelische Traupredigten sind, zumeist in ihrem Schlussteil, davon bestimmt. Das Modell suggeriert, Kirche rede wie „das Standes-

¹¹ Siehe dazu Christian Grethlein: Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh 2003, 226f.

¹² Manfred Seitz: Die Predigt bei der Trauung, in: Herbert Breit/Manfred Seitz (Hg.): Trauung, Stuttgart 1975, 11-31.

¹³ Siehe Rosemarie Nave-Herz: Die Hochzeit. Ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden: eine empirisch-soziologische Studie, Würzburg 1997.

¹⁴ Klessmann (Anm. 4), 357.

¹⁵ Eberhard Hauschildt: Kirchliche Trauungen zwischen Magiebedürfnis und Interpretationschance, in: PTh 88 (1999), 29-33.

¹⁶ Siehe dazu exemplarisch Annette Rabert/Marianne Wiesmann: Die zeitgemäße Trauung im Standesamt. Mit zahlreichen Musteransprachen, Stuttgart/u.a. 2003. Das Buch wendet sich kritisch gegen „schulmeisterhaft belehrende Worte“ (26) und fordert von einer „guten Traured“, dass sie, individuell gestaltet, „aufrichtige Wünsche für die Zukunft“ formulieren solle (26). In der Regel folgen die Musteransprachen aber dem appellativen Grundmodell.

amt“, nur eben ein bisschen „frommer“¹⁷. Ob Menschen, die sich kirchlich trauen lassen, nicht anderes erwarten?

„Verkündigen“, „Leben deuten“, „Rat geben“: Die Übersicht lässt ein klassisch-konventionelles Repertoire an Zielsetzungen evangelischer Traupredigt erkennen. Der Kasus Trauung setzt einen rhetorischen Zugzwang zur Belehrung, zum Appell, zum Ratschlag aus sich heraus, dem sich Traupredigten kaum entziehen können. Zudem gibt es eine ererbte Scheu, Traupredigt im Bereich emotional-vergewissernder Rede, also im rhetorischen Sinn als Festrede zu verorten.¹⁸ Das ist erstaunlich, gibt es doch gute Gründe, Trauung theologisch als ein „Fest des Lebens“¹⁹ zu verstehen.

2. 3. Traupredigt als öffentliche Rede: Zwei typische Gefährdungen

Wie wird bei Trauungen gegenwärtig gepredigt? Ich befrage die Praxis im Spiegel gedruckter Traupredigten aus Sammelbänden der Reihe „Gottesdienstpraxis“ von 1975 und 2001.²⁰ Auch wenn die Aussagekraft beschränkt bleiben muss, kann solches Material helfen, das homiletische Nachdenken zu schärfen. Ich beschränke mich hier auf den Aspekt der Traupredigt als einer öffentlichen Rede.

Die Traupredigten der 70er Jahre lassen ihren Zeitbezug deutlich erkennen. Der Wandel der Ehe zur Partnerschaft ist das alles beherrschende Thema. Die gesellschaftliche Kritik wird als Chance gesehen, die Ehe theologisch neu zu bestimmen. Traupredigt dieser Zeit ist „Rede über die Ehe“, in der Regel abstrakt, metaphernarm und auf Fragen der „Folgenschwere“ (1975, 73) des Entschlusses fokussiert. Traupredigten, wie sie in diesem Band versammelt sind, stellen sich als Redeformen repräsentativer Öffentlichkeit dar.²¹

Das ändert sich in den 90er Jahren grundlegend. Traupredigten dieser Zeit lassen persönliches Profil erkennen. Die Person des Predigers, der Predigerin kommt ausdrücklich mit ins Spiel. Deutlich wird erkennbar, dass oft intensive Traugespräche vorangegangen sind. Mit diesem Wandel verbunden ist, dass ein klares Bild von dem, was als christliches Profil von Ehe zu benennen wäre, verloren geht. Anzeichen einer „Tyrannei der Intimität“ (Richard Sennett) sind unverkennbar, die emotional-subjektive Selbstoffenbarung der Predigerinnen und Prediger lässt den öffentlichen Raum gleichsam „absterben“.

So zeichnen sich zwei homiletische Gefahren ab: Dass Traupredigt als öffentliche Rede entweder zu abstrakt-belehrend oder zu subjektiv-entleerend ist.

3. Situation und Tradition: Drei homiletische Erkundungsgänge

Ich versuche zunächst, Grundzüge der Situation heute zu verstehen (1.). Dann lenke ich den Blick auf die biblische (2.) und reformatorische Tradition (3.) zurück, um die Handlungsanforderungen, die sich aus der Situationsanalyse ergeben, theologisch zu schärfen.

¹⁷ Günter Dehn: Die Amtshandlungen der Kirche, Stuttgart 1950, 86, mit Hinweis auf die Gesetzlichkeit dieser Redeform.

¹⁸ Zum Aspekt der Festrede siehe Karl-Fritz Daiber: Predigt als religiöse Rede. Homiletische Überlegungen im Anschluss an eine empirische Untersuchung, München 1991, 221f. Siehe auch ders.: Trauung – Theologisch-homiletische Einführung, in: Erhard Domay (Hg.): Trauung, Gütersloh 1989, 7-17.

¹⁹ Manfred Josuttis: Der Traugottesdienst, in: Friedrich Wintzer (Hg.): Praktische Theologie, Neukirchen-Vluyn ²1985, 53-65.

²⁰ Horst Nitschke (Hg.): Trauung, Gütersloh 1975; Erhard Domay (Hg.): Trauung und Segnung von Lebensbündnissen, Gütersloh 2001.

²¹ Siehe dazu Karl-Fritz Daiber: Gottesdienst und Öffentlichkeit, in: Handbuch der Liturgik, Göttingen ³2003, 577-590.

3. 1. Beschwörung des Anfänglichen: Humanwissenschaftliche Erhellungen der Situation

Ich beginne mit dem Ausloten der Situation: Wo hinein spricht Traupredigt heute? Die Situation ist facettenreich und komplex. Ich hebe vier elementare Aspekte hervor.

(a) Die kirchliche Trauung als Option

Ehe ist, statistisch gesehen, wider Erwarten kein Auslaufmodell. Aber ihr Stellenwert hat sich verändert. Neben die Ehe sind andere, gesellschaftlich akzeptierte Lebensformen hinzuge treten. Die relativ hohe Scheidungsziffer macht deutlich, dass Verbindlichkeit in Ehen heute zurückgeht.

Viele Ehen werden geschlossen, nachdem, wie bei Sarah und Marc, das Paar schon eine gewisse Zeit zusammen gelebt hat. Ehe und Familie rücken näher zusammen: Oft sind es Kinder oder der Wunsch nach Kindern, die einen Eheschluss veranlassen.

Ob es zu einer kirchlichen Trauung kommt, wird heute mehr denn je als Option bedacht, setzt also eine Auseinandersetzung mit der Institution Kirche frei.²² Von Kirche wird, verstärkt durch die säkulare Konkurrenz,²³ Lebensdienliches erwartet. Am drastischen Rückgang kirchlicher Trauungen wird ablesbar,²⁴ dass es Kirche offensichtlich immer weniger gelingt, diesen Erwartungen konstruktiv zu entsprechen.

Es gibt mehrere Faktoren, die diesen Rückgang verursachen. Einen nicht unwesentlichen sehe ich im Image von Kirche und kirchlicher Trauung. Kirche haftet als einer „alten“ Institution das Image des „Vormodernen“ an. Auch wenn das der Realität oft nicht entsprechen mag, wirkt Kirche, wie im Fall der Trauung, an solchen Bildern mit. Ihre Traupraxis inszeniert Ehe als einen „heiligen“ Stand, die mit der Realität, mit Konflikten, Auseinandersetzungen und – letztlich mit dem Scheitern – nur unzureichend vermittelt ist. Dieses „vormoderne“ Bild wirkt durchaus anziehend, weil es, wie bei Sarah und Marc, einer tief empfundenen Sehnsucht nach unverbrüchlicher Treue und ihrer Darstellung in einem expressiv-rituellen Akt entspricht. Die Atmosphäre ihres Versprechens ist emotional deshalb so dicht, weil es ein unbedingt angehender, ein „heiliger“, ein „vor Gott“ stattfindender Akt ist. Was Paare wie Sarah und Marc suchen, meiden aber andere Paare, und zwar vermutlich deshalb, weil für sie nicht erkennbar wird, wie mit dem Widerspruch zwischen diesem Bild von Ehe und ihrer Wirklichkeit konstruktiv umgegangen werden kann.

Für die Traupredigt bedeutet dies, dass sie mit einer kritischen Grundhaltung ihrer Hörerinnen und Hörer zu rechnen hat: Je mehr Kirche sich in ihrer rituellen Symbolwelt von der Lebenswelt und ihren Brüchen abkoppelt, desto kritischer werden Menschen heute – zumal Traditionen ihre Bindekraft verlieren – fragen, ob und inwiefern sie ihnen wirklich helfen kann, ihr Leben zu bewältigen.

(b) Die Sehnsucht nach Segen

²² Nave-Herz (Anm. 13), 87f.

²³ Nicht zuletzt durch Standesämter, die sich zunehmend um Individualität und Feierlichkeit bemühen. Der Markt reagiert auf die Situation insofern, als er zahlreiche Hilfen für die Gestaltung von Hochzeitsfesten und ihrer rituell-spirituellen Dimension ausdrücklich für die anbietet, „die sich nicht kirchlich trauen lassen“ (7), so Konrad Berg: Das Jawort geben. Schöne und phantasievolle Hochzeitsrituale, Reinbek 1995. Das Buch will „Anstoß geben, sich von den vielen Riten, Symbolen und Bräuchen bei der Gestaltung eines Hochzeitsfestes inspirieren zu lassen.“ (139)

²⁴ Laut EKD-Statistik handelt es sich um einen Rückgang von 102056 (1991) auf 56269 (2003).

Wer sich auf Trauung einlässt, wird mit Magie²⁵ konfrontiert. An einem Interviewausschnitt aus einer der Mitgliedschaftsstudien der EKD möchte ich das Magische an Trauung heute konturieren. „Rita“, 39 Jahre alt, von Beruf Ärztin, ist geschieden. Sie hat ein Kind, lebt mit ihrem Partner zusammen in einer Großstadt in Sachsen und ist „volkskirchlich“ sozialisiert. (Interviewpassage sprachlich geglättet):

„Also die Taufe unserer Tochter, da hatte ich auch dieses rührende Gefühl [...], das Gefühl, dass es richtig ist und wichtig, irgendwo doch mit dem Segen durch's Leben zu gehen, mit dem Segen Gottes. Manchmal hab' ich auch gedacht, dass meine Ehe gescheitert ist daran, dass der Segen gefehlt hätte. Das sind manchmal so Gedanken. Ich denke, ich neige dazu, dass ich manchmal mich irgendwo unbeschützt gefühlt hab'. Ohne das emotional ganz tief zu loten, aber manchmal kommen einem schon solche Gedanken.“²⁶

Segen bedeutet für Rita, wie für viele andere Menschen, Schutz. Ehesegen ist wie ein Raum, in dem sich die Ursprungserfahrung der Liebe verdichtet. Hätte ihre Ehe solchen Segen gehabt, wäre sie dann vielleicht nicht gescheitert? So fragt Rita – die Ärztin – überraschend. In dieser Frage schwingt Magie mit, Segen dinglich auf seinen Vollzug festlegend. Aber da ist mehr: Die Ahnung, dass das, was Segen meint, in ihrer Ehe lebenspraktisch nicht zum Zug gekommen ist: „Ich neige auch dazu, dass ich manchmal mich irgendwo unbeschützt gefühlt hab.“

An Rita wird deutlich, warum der Segen eine so zentrale Rolle für Menschen spielt: Segen ist eine Art Raum, in dem Leben sein darf, wie es ist und gleichzeitig die Perspektive eröffnet wird, „die eigene Geschichte in die Zukunft hinein immer neu zu entwerfen.“²⁷

(c) Das Bedürfnis nach Festlichkeit

Karl-Fritz Daiber hatte 1973 die Trauung noch als Übergangsritual rekonstruieren können. Inzwischen ist aber eine deutliche Verschiebung zu einem Ritual der Vergewisserung zu beobachten: Nach den Ergebnissen der empirischen Studie von Rosemarie Nave-Herz sind Trauungen heute nur hinsichtlich der Elternrolle noch ein klassisches Übergangsritual, ansonsten muss mit Blick auf die Partnerschaft von einem Bedürfnis ausgegangen werden, sich dieser in einem öffentlichen Akt rituell zu vergewissern.

Auffallend ist, dass eben solche Vergewisserung nach wie vor als Übergangsritual begangen wird: Beobachtbar ist die widersprüchlich erscheinende Situation, dass Paare, die schon längere Zeit zusammen gelebt haben, heiraten, als gäbe es diese Zeit vorher nicht. Wenn etwa die Braut von ihrem Vater dem Bräutigam übergeben wird, wird offensichtlich rituell etwas nachgeholt, was in der sozialen Realität längst geschehen ist, die Ablösung der Frau von ihrer Herkunftsfamilie. Etwas allgemeiner formuliert, kann man auch sagen: Je stärker soziale Übergänge sich verschleifen, desto höher wird offensichtlich das Bedürfnis, Anfänge in nichtalltäglichen Ritualen nachholend gleichsam zu beschwören.²⁸ Vielleicht spiegelt sich darin aber auch, dass es doch auch, anders als Nave-Herz es sieht, nach wie vor um einen

²⁵ Lutz Friedrichs: Magie – was ist das? Versuch einer Begriffserklärung in praktisch-theologischer Absicht. – Mit einem Ausblick auf das gottesdienstliche Segnen, in: PrTh 34 (1999), 197-212.

²⁶ In: Quellen religiöser Selbst- und Weltdeutung I, Hannover 1998.

²⁷ Ulrike Wagner-Rau: Segensraum. Kausalpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2000, 10.

²⁸ So ein wesentliches Ergebnis der Studie von Nave-Herz (Anm. 13). Dass „nichttheologische Faktoren“ primär den Wunsch nach einer kirchlichen Trauung veranlassen, ist eigentlich nicht überraschend. Nave-Herz macht jedoch darauf aufmerksam, dass Religion damit nicht einfach bedeutungslos wird.

Übergang geht – den Übergang in hohe Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit. In jedem Fall aber kann der tiefere Sinn dieser Ritualpraxis in einem magischen „Abwehrzauber“²⁹ vermutet werden: Je höher die Zahl der Scheidungen, desto höher das Bedürfnis, in Form solcher ritueller Inszenierungen die Angst vor dem Scheitern der Ehe zu bannen.

(d) Der Wunsch nach Bedeutung

In der Vorbereitung auf Traugottesdienste gibt es einen typischen Konflikt: Die Frage, ob bei der Trauung fotografiert oder gefilmt werden darf. Von Pfarrerinnen und Pfarrern kritisch beargwöhnt und nicht selten verboten, wird dies von Ehepaaren und ihren Familien beharrlich eingefordert. Dahinter steckt, genau betrachtet, das Bedürfnis nach individueller – und erinnerbarer – Bedeutung.³⁰

Auch die Studie von Nave-Herz (1997) rüttelt in ähnlicher Weise an klassisch protestantischen Vorbehalten gegenüber dem „nur Feierlichen“. Es ist immer auch mit Ambivalenzen zu rechnen, die das theologische Klischee aufweichen:

„Also ich glaube, ich hab’ mich in erster Linie kirchlich trauen lassen, weil ich ’n romantischer Mensch bin und ich das eben wundervoll fand, in einem weißen Kleid aufzutreten, vor vielen Menschen aufzufallen. Ich weiß nicht, in wie weit Gott da eine Rolle gespielt hat, dass Gott uns den Segen gibt – hat vielleicht auch eine Rolle gespielt, aber wichtiger war eben auch das Kleid und die Menschen, dass so viele Menschen dabei sein können. [...] Und als ich in dieser Kirche saß und die Pastorin geredet hat, hab’ ich nicht alles mitbekommen, da hab’ ich nämlich dann auch mit Gott gesprochen. [...]“ (Nave-Herz 1997, 84f).

Auch die Traupredigt hat einen hohen Stellenwert – jedenfalls unter der Bedingung, dass es ihr gelingt, die Tradition auf die individuelle Situation des Paares zu beziehen: „Nicht dass er (der Pastor) da irgend etwas erzählt“, ist in einem der Interviews zu lesen, „sondern dass er weiß, was das für uns bedeutet und sich da auch um unsere Person Gedanken macht.“³¹

Ich fasse zusammen: Menschen suchen in der Kirche einen außeralltäglichen Raum für ihre Trauung als einer öffentlichen Feier. Das, was sie erwarten, ist ebenso elementar wie anspruchsvoll: Sie wollen wahrgenommen und verstanden werden. Sie erwarten, dass die christliche Tradition sie persönlich betreffend zur Sprache kommt.

3. 2. Leben im Geheimnis Gottes: Perspektiven der biblischen Tradition

Die biblische Tradition entfaltet keine Lehre der Ehe. Insofern kann sie nur im Sinn von Perspektiven für ein christliches Eheverständnis und theologisches Traupredigtverständnis ins Spiel kommen.

(a) Verständlich reden

In seinem Nachwort zur Studie von Nave-Herz vermutet Jürgen Ziemer bei vielen Pfarrerinnen und Pfarrern eine „hermeneutische Ohnmacht“: Sie zeige sich daran, dass es nur selten

²⁹ Ulrike Wagner-Rau: Segen und Magie in der Trauung, in: Erich Garhammer/u.a. (Hg.): Zwischen Schwellenangst und Schwellenzauber. Kasualpredigt als Schwellenkunde, München 2002, 155-159, 156.

³⁰ Mit Kristian Fechtner: Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 135-141.

³¹ Nave-Herz (Anm. 13), 92.

gelingen, „vom Glauben in einer Weise zu reden, die wirklich verständlich“³² sei. Die Trauung verschärfe das noch, „weil hier viel weniger als im Sonntagsgottesdienst eine spezifisch religiöse Erwartungshaltung“ vorherrsche.³³

Dies ernstnehmend, legt es sich nahe, die Frage der Verständlichkeit nicht primär kognitiv-inhaltlich zu verstehen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass solche Verständlichkeit wesentlich ein emotionales Geschehen meint im Sinn von: „Ich, wir als Paar, fühlen uns von dir, Pastorin, dir Pastor, verstanden“. Solche Verständlichkeit ist dann auch viel umfassender als die Frage der Verständlichkeit der Rede als Kriterium ihres kommunikativen Gelingens. Ein ganz wesentlicher Faktor, ob sich Paare verstanden fühlen, ist dann etwa die Frage von Musik und ästhetischen Inszenierungen überhaupt.

Was Verständlichkeit theologisch bedeutet, lässt sich an 1 Kor 14 lernen. Paulus bedenkt hier die Verständlichkeit der gottesdienstlichen Rede aus der Perspektive der „Unkundigen“ (V23f). Diese könnten, so Paulus, von „allen überführt“ (V 24) werden, wenn im Gottesdienst prophetisch gesprochen werde. Es geht, wie es Wolfgang Schrage in seinem Kommentar zur Stelle treffend formuliert, um ein „existenzielles Betroffen- und Sich-durchsichtig-Werden“³⁴. So gesehen, spitzt Paulus die Frage der Verständlichkeit hier theologisch zu, indem er der gottesdienstlichen Rede eine prophetisch-aufdeckende, Herzen öffnende Dimension zuschreibt.

Darin liegt ein elementarer homiletischer Impuls auch für die Traupredigt: Wie kann es gelingen, so zu sprechen, dass sich Menschen, die mehrheitlich der kirchlich-christlichen Sprachwelt nicht mächtig sind, sich verstanden fühlen, eben auch im biblisch tieferen Sinn eines existenziellen Sich-durchsichtig-Werdens – oder anders formuliert: So, dass sich beim Hören plötzlich etwas auftut?

(b) Zusammenleben unter dem Geheimnis Gottes

Solch prophetisch-öffnendes Reden ist ein Grundzug der biblischen Sprache überhaupt. Biblische Geschichten sind eine Sprachschule auch für die Kultur evangelischer Traupredigten. Sie zeigen, dass Gott „da zur Sprache (kommt), wo Wirklichkeit wider Erwarten aufricht und die Perspektive der Güte die Härte der Realität [...] überraschend in Frage stellt und verwandelt.“³⁵

Literatur kann dafür sensibilisieren. Nicht selten entbirgt sich biblischer Sinn in seiner Tiefe erst, wenn er in einen Dialog, in eine Art „Wechselspiel“³⁶ mit einem anderen Text gerät. So werden literarische Texte zu einem unverzichtbares Gegengift gegen die pastorale „hermeneutische Ohnmacht“, von der Ziemer spricht. Sie entfalten ihren Sinn zumeist indirekt, indem sie pastorale Wahrnehmungskompetenz erhöhen. Sie lassen „Gott als Geheimnis“ entdecken, das dann und wann entborgen, letztlich aber entzogen bleibt.

Die biblische Tradition fordert hinsichtlich des Themas Liebe und Partnerschaft ein existenzielles Spannungsmoment. Kein Zweifel besteht an der Zusammengehörigkeit, der Einheit ei-

³² Jürgen Ziemer: Trauung als ‚Konfirmation‘. Praktisch-theologisches Nachwort, in: Nave-Herz (Anm. 13), 129-141, 134. Wer in den Interviews von Nave-Herz nach klassisch-theologischen Inhalten Ausschau hält, wird enttäuscht: Menschen, mehrheitlich solche, die nicht „kerngemeindlich“ sozialisiert sind, sprechen kaum über biblische und spezifisch christliche Themen. Zurück bleibt der Eindruck, dass spezifisch christliche Inhalte bei den Brautleuten gar nicht ankommen.

³³ Ebd.

³⁴ Wolfgang Schrage: Der erste Brief an die Korinther, Bd. 3, EKK VII/3, 1999, 412.

³⁵ Gunda Schneider-Flume: Kirche und Theologie im Osten Deutschlands aus evangelischer Sicht, in: BThZ 20 (2003), 111-126, 121.

³⁶ Martin Nicol: Fremde Botschaft Bibel, in: PTh 93 (1994), 264-279, 271.

nes Ehepaars auch im erotisch-sexuellen Sinn. Aber wesentlich und diese Einheit vertiefend ist doch ein „Differenzdenken“, das vom Geheimnis unseres Lebens in Gott ausgeht: Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden (1 Joh 3, 2). Das bedeutet doch, einander in den noch nicht erschienenen Möglichkeiten wahrzunehmen. Ein solcher Weg, eine solche Liebe, ist auf Entdeckungen aus, kann loslassen, sich zurücknehmen, um beim anderen „versteckte Reichtümer“³⁷ freizulegen – oder wie es Hans Ekehard Bahr sagt, „Reales freizubaubern“.

Die biblische Tradition ist in diesem Sinn auch kritischer Einspruch gegen den „Leistungsanspruch“ der „Religion der Liebe“³⁸. Sie ist aber auch Einspruch gegen ein „idealisiertes Ehe-Bild symbiotischer Verschmelzung“³⁹ und privater „Abkapselung“⁴⁰.

3.3. In Bildern erfunden werden: Anregungen aus einer Traupredigt Martin Luthers

Im Traubüchlein Martin Luthers steht – in realitätsbezogener Gelassenheit – zunächst der „große ernst“ (BSLK 530,10) der Ehe und damit das Tröstliche von Gebet und Segen im Vordergrund.

In einer seiner Traupredigten aber setzt Luther einen deutlich anderen Akzent. Es handelt sich um die im Bereich der Praktischen Theologie meines Wissens bisher nicht beachtete Traupredigt auf dem Schloss zu Eilenburg aus dem Jahr 1536 (WA 41, 547-563). Luther malt in ihr in einer Auslegung zu Epheser 5, 22-27 das Bild der himmlischen Hochzeit, damit das Paar spüre, dass es, so Luther, „auch gerne wolte in der selbigen erfunden werden.“ (WA 41, 562,21-22) Dieser Satz findet sich in der Schlusspassage dieser Predigt, die ich im Folgenden zitiere:

„Das sey auff dis mal gesagt von diesem text Sanct Pauli, darinn er die Christen vermanet, das sie solchs bedencken und iren stand nicht ansehen allein nach dem eusserlichen wesen, wie die welt und fleischlichen hertzen thun, Sondern etwas weiters und hohers darin betrachten, nemlich das schoene, trostliche bilde Christi und der Christenheit, Und also diesen Ehelichen stand werd und ehrlich halten, nicht allein umb des willen, das es Gott also geordnet und geboten hat, sondern auch zu ehren der grossen geistlichen Hochzeit, Da mit man auch spure, das sie auch gerne wollten inn der selbigen erfunden werden, Denn wir sollen uns solche herrlichkeit und trost nicht so lassen aus den augen und hertzen nehmen noch inn einen winckel werffen ...[...].“ (WA 41, 562, 14-23).

Luthers Traupredigt ist eine Auslegung zu Eph 5. Da sie in der Osterzeit anstelle „der Brautmesse“ (WA 41, 547, 17), wie Luther in seiner Vorrede erläutert, gehalten worden ist, hat er sich vorgenommen, in ihr „die Auferstehung“ und „den Ehestand“ in der Absicht zu behandeln, diesen nicht „zu gering zu achten“. In praktisch-theologischer Absicht hebe ich drei Aspekte aus dieser Predigt hervor,⁴¹ die geeignet sind, das Nachdenken über Traupredigt heute anzuregen und neu zu akzentuieren:

³⁷ Hans Ekehard Bahr/Verena Kast: Lieben. Loslassen und sich verbinden, Zürich 1990, 33.

³⁸ Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim: Das ganze normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990.

³⁹ Fechtner (Anm. 30), 132.

⁴⁰ Siehe dazu Josuttis (Anm. 19), 63f.

⁴¹ Ich verzichte auf eine kritische Rekonstruktion der Gesamtpredigt, die insbesondere auch die patriarchalen Implikationen zu hinterfragen und das Verhältnis zum katholischen Sakrament der Ehe zu klären hätte. Zu diesem letzten Aspekt Albrecht Peters (Kommentar zu Luthers Katechismen, Band 5: Beichte, Haustafel, Traubüchlein, Taufbüchlein, Göttingen 1994, 119-155), der eine hohe Nähe feststellt, aber dennoch zum Ergebnis kommt: „Durch die Ehe wird uns nicht direkt und unmittelbar das Christusheil zugesprochen. Und doch rückt sie [...] hinein in Gottes geistliches Regiment.“ (153)

1. Martin Luther spricht erstens vom „schönen, tröstlichen Bilde“. Das Wortpaar „schön“ und „tröstlich“ gehört also eng zusammen. Dennoch ist mit ihm auch eine Spannung akzentuiert: Es geht *einerseits* um das „schöne“ Bild, das reizt, sich in der himmlischen Hochzeit „erfunden“ zu sehen oder anders formuliert, die „Innendimension der Ehe“⁴² gleichsam immer aufs neue „freizuzaubern“ (Bahr).

2. Dennoch ist die Ehe *andererseits* stets realitätsbezogen. An einer anderen Stelle der Predigt spricht Luther ausdrücklich davon, dass Eheleute „arme, sterbliche menschen“ seien. Aber als solche sollen sie wissen, dass sie einen himmlischen Schatz haben, der zu Entdeckungen einer anderen, tieferen Dimension des Lebens anhält. Das himmlische Bild setzt einen kreativ-imaginären, aber dennoch weltbezogenen Lernprozess frei. An ihm, so Luther, sollen „wir uns spiegeln und lernen, wie sich die „Ehelichen inn irem stand einander halten sollen.“ (WA 41, 556,23-24) Es ist in diesem Sinn existenzielles „Spiegelbild“, auch „Entdeckungsbild“ mit dem Ziel, zwischen irdisch-„kleiner“ (WA 41, 559) und himmlischer Liebe zu pendeln: Am Kleinen soll das Himmlische aufscheinen, das Himmlische ist Anreiz, das „Kleine“ zu gestalten.

3. Das Tröstliche an diesem schönen Bild ist letztlich tauftheologisch begründet: Denn das himmlische Bild vergewissert das Paar, wie Luther zu Beginn dieser Predigt sagt, seiner „königlichen“ Würde, die jedem Menschen eigen ist. Als „Geheimnis“ (WA 41, 553, 26) des Glaubens bleibt diese zwar im Verborgenen, aber sie ist das, was das Leben im Innersten zusammenhält. Die Ehe ist der Ort, an dem diese Würde in besonderer Weise erlebt und gelebt werden kann, aber auch auf dem Spiel steht. Sie ist ein Raum himmlischer Erkundungen im Irdischen, ohne das Irdische verklären zu müssen.

4. „Schön“ und „tröstlich“: Die Traupredigt als Entdeckungsraum

Die Begriffe „schön“ und „tröstlich“ stehen in der Predigt Martin Luthers von 1536 nicht nur eng zusammen, sondern bestimmen auch näher das himmlische Hochzeitsbild: „das schöne, tröstliche Bilde“. Schön ist das Bild, weil es zu schönen Entdeckungen im Kleinen reizt. Und tröstlich ist es, weil es wie eine Art existenzieller Entdeckungsraum wirkt, der dem Ehepaar einen über ihre eigene Existenz hinausweisenden Horizont eröffnet: Es soll zu spüren sein, dass es „auch gerne wollte in derselbigen erfunden werden“.

Dies aufnehmend, versuche ich, Luthers „schön“ und „tröstlich“ für die Form der Traupredigt fruchtbar zu machen.

4.1. Der Aspekt des „Schönen“

Das Stichwort „schön“ weist in Richtung Kunst und Kunstwerk. Ich erinnere ein Gespräch mit einem Kollegen, der seine Rolle bei der Traupredigt so beschrieben hat:

„Eigentlich fühle ich mich wie ein Maler. Ich habe den Eindruck, von mir wird erwartet, dass ich wiederhole, was wir im Gespräch besprochen haben. Aber nicht einfach so, irgendwie anders. Aber so, dass sich das Paar drin wiederfinden kann.“

⁴² A.a.O., 128.

Mich erinnert dieser Gedanke an Passagen aus Romano Guardinis „Über das Wesen des Kunstwerks“.⁴³ Auch wenn seine Kunsttheorie problematische idealistische Implikationen hat, finde ich diesen Vortrag aus dem Jahr 1947 homiletisch erhellend.

Da Guardini von religiösen „Strukturen“ ausgeht (53), wird für ihn der Raumbegriff zentral. Das Kunstwerk habe einen existenziell eröffnenden Charakter. Es sei wie ein „Raum, in welchen der Mensch eintreten, in der er atmen, sich bewegen und mit den offen gewordenen Dingen und Menschen umgehen kann.“ (35) Es versetze die Betrachtenden „in einen anderen Zustand“ (37): Sie werden „sich selbst durchsichtiger“ (37), sie spüren „ein unmittelbares Gefühl, neu anfangen zu können“ (39).

Und genau das ist nicht nur das „Schöne“, sondern auch „Tröstliche“ der Kunst: Dass ich in meiner inneren „Werdebereitschaft“ (39) ahnen kann, dass das, was „ich eigentlich bin“, einst werde „einholen können“ (54).

Das Anregende ist nicht nur, dass von Guardini her ein „schönes Bild“ für die Traupredigt entsteht: „Traupredigt als Entdeckungsraum“, der Hörende reizt, mit offen gewordenen Dingen und Menschen zuversichtlich umzugehen. Vielmehr wird deutlich, dass das „Schöne“ theologisch gesehen eine ethische Dimension hat. Anders als Guardini jedoch ist dieses mit Martin Luther rechtfertigungstheologisch zu bestimmen: Wir Menschen sind schön, weil wir „geliebt werden“ (Heidelberger Disputation 1515, These 28).

4. 2. Der Aspekt des „Tröstlichen“

Wie kann Traupredigt tröstlich werden? Der kerygmatische Ansatz hatte noch fordern können, es gelte, „Gottes Verheißung und Zusagen vor Augen“ zu malen.⁴⁴ Doch muss demgegenüber heute davon ausgegangen werden, dass 1. institutionelle Sprechakte an Plausibilität verlieren und 2. Trost nur in einem Prozess entstehen kann. Traupredigt muss, will sie tröstlich sein, mit dem Paar einen Weg gehen, der zunächst auch der Angstabwehr einen eigenen Raum schafft. Nur wenn dieser Schutzmechanismus geachtet wird, „entstehen Spielräume, in denen [...] auch ein konfrontatives Moment gehört und wertgeschätzt werden kann.“⁴⁵

Diese Einsicht spricht für einen emotional-vergewissernden Grundtypus evangelischer Traupredigt. Die öffentliche „Bestätigung von Selbstwertgefühlen“⁴⁶, die traditionellerweise als Verrat am Evangelium abgewiesen wird, erweist sich in dieser Hinsicht als grundlegende Bedingung gelingender Kommunikation des Evangeliums, auch im Sinn des Wirksamwerdens konfrontativ-kritischer Elemente.

4. 3. Traupredigt als religiöse Festrede

Rhetorisch gesehen kann Traupredigt als Festrede verstanden werden. Als schöne Rede evoziert sie bei ihren Zuhörerinnen und Zuhörern der Form nach, um was es ihr inhaltlich geht: das Leben als Fest.

Festrede steht als Lobrede in der Gefahr, schön zu reden, weltflüchtig zu sein, zu beschwichtigen. Aber es muss ihr spezifischer Ort und damit ihre spezifische Wirkkraft gesehen werden: Sie ist ein Ort, an dem möglich wird, was sonst nur selten gelingt: Den Alltag in emotionaler Sprache und poetischen Bildern zu transzendieren.

⁴³ Romano Guardini: Über das Wesen des Kunstwerks (1948), Tübingen/Stuttgart ⁴1952, 9. Zitate im Folgenden nach dieser Ausgabe in Klammern.

⁴⁴ Dehn (Anm. 17), 88f.

⁴⁵ Wagner-Rau (Anm. 29), 156.

⁴⁶ Friedrich-Wilhelm Lindemann: Der alte Wunsch nach Bedeutung. Pastoralpsychologische Überlegungen zum Trauritual, in: PTh 82 (1993), 212-222, 221.

Gibt es eine religiöse Form einer solchen Festrede?

Bei der Lektüre publizierter Traupredigten (siehe oben) ist mir eine Predigt besonders aufgefallen.⁴⁷ Die Predigt beginnt mit dem Zitat eines Gedichts von Joachim Ringelnatz: „Ich habe dich so lieb. Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken.“ Das Gedicht wird auf das Paar bezogen, so, wie es der Prediger im Traugespräch wahrgenommen hat. Im weiteren Verlauf greift der Prediger das Bild aus dem Gedicht „Löcher im Sieb“ auf: „Das kleine Gedicht endet übrigens mit dem Satz: ‚Das Wichtigste sind die Löcher im Sieb. Ich habe dich so lieb‘“ (103). Es wird zu einem sprechenden Bild, weil es, mit der persönlichen Situation des Paares verknüpft, dazu einladen kann, „sich selbst durchsichtiger zu werden“: „Die ‚Löcher im Sieb‘“, so der Prediger „verstehe ich so, dass einer, der liebt, sich selbst durchlässig macht, offen macht für das, was der andere einbringen will [...] In diese Richtung gehen Ihre Gedanken, soweit ich Sie verstanden und erlebt habe.“

Eine genauere Analyse dieser Predigt wäre spannend. Es ließe sich zeigen, dass sie festliche Zuversicht in einem performativen Akt zuspricht, indem sie ihrer Struktur nach – jenseits von deutlich zeittypischen Formulierungen – eine Form entfalteten Segens mit den drei Elementen Anamnese, Epiklese und Doxologie darstellt:⁴⁸ Sie *erinnert* erstens an den gemeinsamen Weg des Paares und stellt diesen in einen biblischen Horizont; sie *bittet* zweitens, dass das Paar seine „Phantasie nicht ersticken lassen“ solle, um es im dritten und letzten Teil seiner Situation *lobend* zu vergewissern „Und wir feiern diesen Tag mit Ihnen, weil wir glauben, dass Ihnen ihr gemeinsames Leben gelingt“⁴⁹.

Ein solcher performativer Akt, der von der Glaubwürdigkeit des Predigers abhängig und mehr eine Anbahnung an Gott als ein Loben Gottes ist, bedeutet nicht, unkritisch zu sein. Denn, so der Prediger, „wir drehen das normale Gefüge um und stellen die Ordnung auf den Kopf, indem wir etwas feiern, von dem wir freilich noch nicht wissen können, ob es gut wird ...“.

4. 4. Konsequenzen für den Predigtprozess

Wird Traupredigt in dieser Weise als religiöse Festrede verstanden, ergeben sich Konsequenzen für den homiletischen Gesamtprozess. Ich kann hier nur drei Aspekte andeuten:

1. Für die Traupredigt ist das Traugespräch konstitutiv. In ihm gilt es, mit kritischem Einfühlungsvermögen und selbstreflexiver Milieukompetenz den existenziell angehenden Fragen des Paares auf die Spur zu kommen. Es hat wesentlich erkundenden Charakter.⁵⁰ Die Traupredigt hat dem Wahrgenommenen dann in seiner biografisch-angehenden Tiefenschicht Sprache zu geben, oder anders formuliert: Reales „freizuzaubern“.

2. Dem Trauspruch kommt als individuellem „Sinnspruch“ hohe Bedeutung zu. Schon der Auswahlprozess ist bedeutsam. Er fordert existentielle Selbstklärungen des Paares: Worin soll

⁴⁷ Klaus Eulenberger: Liebe und Widerstand gegen die Enge, in: Nitschke (Anm. 20), 102-104.

⁴⁸ Zu diesen drei Strukturelementen des Segens siehe Christian Grethlein: Benediktionen und Krankensalbung, in: Handbuch der Liturgik, Göttingen ³2003, 551-574.

⁴⁹ Darin ist diese Predigt anders als viele Traupredigten landauf landab, die nach dem, wie es bereits Günter Dehn gesehen hat, Modell funktionieren: 1. Bestätigung des Glücks 2. „Gegenstoß“ und 3. Mahnung (Dehn [Anm. 17], 83). Das Schema ist nicht nur theologisch problematisch, sondern auch tödlich langweilig.

⁵⁰ Siehe mit Bezug auf das Bestattungsgespräch Lutz Friedrichs: „Gott freiphantasieren“ – Ästhetische Impulse für biographische Bestattungspredigten, in: ZThK 101 (2004), 358-378.

sich, woran kann sich verdichten, was uns als Paar wichtig ist? Die Auswahl eines eigenen Spruchs entspricht dem Bedürfnis nach personaler Heiligkeit biblischer Texte:⁵¹ Sie werden als relevant angesehen, wenn sie für die individuelle Sinnsuche als hilfreich erlebt werden. Nimmt die Traupredigt einen solchen Sinnspruch zur Grundlage, erhöht sich das religiös-biblische Entdeckungspotenzial: Die Bibel, so die symbolische Botschaft, hat etwas mit uns, mit uns als Paar, zu tun.

3. Die Einsicht, dass Trauung ein längerer Weg und Traupredigt nur ein Element neben anderen ist, kann davor bewahren, diese zu überlasten. Sie muss nicht alles leisten. Zu erinnern ist daran, dass auch das Ritual religiös-christlichen Sinn kommuniziert. Zudem bleibt zu hoffen, dass durch die Begegnung bei der Trauung das Gefühl zurückbleibt, Kirche später als hilfreiche Lebensbegleiterin ansprechen zu können.

5. Traupredigt: Schön und tröstlich

Evangelische Traupredigt heute bedeutet: Kommunikation des Evangeliums in Form einer „schönen“ und „tröstlichen“ Rede.

Traupredigt vergewissert und vertieft. Sie geht einen Weg und versucht, dem Paar einen Raum existenzieller Selbstentdeckung zu öffnen. Das Paar ist also nicht defizitäres Objekt evangelisch-monologischer Eheberatung, sondern Subjekt in der Mitarbeit eigener Lebensdeutung: In dieser Weise kann die Botschaft des Evangeliums biografisches Profil bekommen, nicht nur für das Paar, sondern auch für die Traugemeinde.

Traupredigt, die schön und tröstlich ist, nimmt das Festbedürfnis des Paares auf, ohne unkritisch sein zu müssen. Ihre Grundform ist die des Segens: Sie sieht das Paar freundlich an, bis hinein in die Mimik der Redenden. Sie erinnert an die Taufwürde: Schön bist du, schön seid ihr, weil du, weil ihr, geliebt seid.

Wie jede Predigt bleibt auch die Traupredigt Wagnis auf dem gemeinsamen Weg der Suche nach Wahrheit. Konstitutiv für diesen gemeinsamen Suchprozess ist das explorative, das entdeckende Traugespräch. Auch wenn Traupredigt nur selten ein Kunstwerk sein wird, sollten Pfarrerinnen und Pfarrer beherzigen, was Guardini vom Künstler sagt: Dass er „offen und empfänglich“, „wach, gespannt und tatbereit“ sei.⁵²

⁵¹ Siehe dazu Lutz Friedrichs: Sinn mitgeben und wach halten. Wie biblische Sprüche durchs Leben begleiten, in: Lernort Gemeinde 20 (2002/4), 18-22.

⁵² Guardini (Anm. 43), 10.